



## ZUM INNEREN LEBEN

### Ziel unendlich

**W**ir kennen alle das berühmte Wort des Augustinus: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir, mein Gott.“ Der Mensch ist erfüllt von einem unstillbaren Hunger nach absoluter Heimat, nach unbegrenzter Geborgenheit, nach dem verlorenen Paradies. Auch wenn sich das menschliche Verlangen äußerlich auf andere Ziele richtet, so ist das letzte Ziel immer unendlich. Auch bei Menschen, die sich selbst nicht als fromm oder gläubig bezeichnen, pocht diese Sehnsucht nach mehr, nach dem ganz Anderen, nach dem, der allein genügt.

Wenn wir unsere Wünsche und Sehnsüchte zu Ende denken, werden wir letztlich immer auf die Sehnsucht nach Gott stoßen. Augustinus hat zeit seines Lebens gesucht: zuerst in der Beziehung zu einer Frau, dann in der Philosophie, in der Wissenschaft, im Erfolg, in der Freundschaft. Und am Ende musste er sich eingestehen, dass das letzte Ziel seines Suchens Gott war. Erst als er ihn gefunden hatte, kam sein Herz zur Ruhe. Und er sagte von sich: „Ich glaube nicht, dass ich etwas finden kann, wonach ich mich so sehne wie nach Gott.“

*Anselm Grün in: „Bleib deinen Träumen auf der Spur“ (Herder, Freiburg 2018)*

### Im Schmecken

**D**er Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem gedachten Gott. Denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen wesenhaften Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken des Menschen und aller Kreaturen.

Wer Gott so, das heißt im Sein, hat, der nimmt Gott göttlich und dem leuchtet er in allen Dingen. Denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar. In ihm glänzt Gott alle Zeit, in ihm vollziehen sich eine loslösende Abkehr und eine Einprägung seines geliebten gegenwärtigen Gottes.

*Meister Eckhart (1260–1327) aus: „herzoffen“ (Echter Verlag, Würzburg 2017)*

### Ewig jung

**G**ott des Lebens, ich bewundere dich: Du bist ewig jung. – Wie deine Schöpfung, jeden Morgen neu.

Ich liebe dich, weil du Phantasie hast, viel größer als wir, und voll Überraschungen bist.

Ich freue mich mit dir: Du bist nicht im Himmel allein, sondern vor allem ganz auf der Erde, wo deine Schöpfung lebt. Wenn ich in mich selbst eingehe, dann finde ich dich; in der Tiefe höre ich deine Stimme, die ohne Worte spricht.

*Hans Ludger in: „Apfel und Gott“ (Selbstverlag, Borken 2018)*

# Heimweh nach dem Paradies

Außerhalb der Kirche und ihrer Formen und Traditionen werden Gott, Christus und das ganze Drumherum zur mühsam aufrechterhaltenen Illusion. Hugo Ball aber erwartet vom Glauben mehr. Das ganze Leben soll verwandelt werden. Der zweite Teil der religiösen Biografie des Dadaisten.

Von Rüdiger Safranski

**A**ls Künstler ging es Hugo Ball im Glauben um mehr als bloß innerkirchliche oder moralische Unsichtbarkeiten. Er wandte sich der katholischen Kirche wieder zu, weil er „einen Fuß in der Tür behalten, ... die Fähigkeit zu transzendieren nicht verlieren“ wollte (vgl. CIG Nr. 32, S. 357). In seinem Buch „Byzantinisches Christentum“, das den Untertitel „Drei Heiligenleben“ trägt, vertieft Hugo Ball sich in die Lehren und das Leben von drei Gestalten des 5. und 6. Jahrhunderts: Johannes Klimax, ein Mönch und Abt, Meister der Selbstzucht und Askese; Dionysos Areopagita, über dessen Leben man nichts weiß, dessen Lehren aber sehr genau die spirituelle Steigerung und den geistigen Aufstieg schildern; und schließlich der Säulenheilige Symeon Stylites, der in aller Sichtbarkeit über Jahrzehnte auf einem Säulenbau ausharrte und aus der ganzen mittelmittelrischen Welt Pilgerströme anzog, die sich Heilung und Frieden von ihm versprachen.

In diese Figuren denkt und schreibt sich Hugo Ball so hinein, dass es seiner Lebensgefährtin Emmy Hennings bisweilen vorkommt, als würde er sich in jenen tief gestaffelten und zugleich hoch aufragenden geistigen Räumen verflüchtigen. Er selbst schreibt in einem Brief vom 21. März 1921: „Das Buch ist für mich ein Abenteuer, von dem ich nicht absehe, wohin es mich führt. Dass ich darin mit Früherem völlig breche und eigentlich eine Konversion schreibe, mag der Grund sein, weshalb ich mich gerade gegenwärtig so isoliert fühle und es wohl auch bin.“

### Fass mich nicht an!

Glauben kann man letztlich doch nicht auf eigene Faust, man braucht die Gemeinschaft, man braucht die Zeremonien, Rituale, die Weihen, die Liturgien, die ganz eigenen Rhythmen des sakralisierten Lebens. „Die Kirche ist der Leib Christi“, notiert Ball im Tagebuch. Außerhalb der Kirche und ihrer Formen und Traditionen werden Gott, Christus und das ganze Drumherum zur mühsam aufrechterhaltenen Illusion, so fragil wie ein Roman, dem man nur so lange Glauben schenkt, wie man ihn liest. Hugo Ball aber erwartet vom Glauben mehr. Das ganze Leben soll verwandelt werden.

Zum ersten Mal seit seiner Kindheit nimmt Hugo Ball wieder an der Heiligen Messe teil und legt nach Beenden des Buchs über das „Byzantinische Christentum“ 1921 eine Generalbeichte ab. Die meisten seiner Freunde sind befremdet.

Für sie ist die katholische Kirche jenseits aller Kritik. Sie müsste sich erst radikal ändern, ehe man etwas mit ihr anfangen könne, erklären sie. Dagegen nun notiert Hugo Ball, es komme darauf an, „statt die Kirche reformieren zu wollen, sich von der Kirche reformieren zu lassen“. Gewiss macht er sich mit solchen Sätzen auch Mut, denn es gibt Augenblicke der Verzagttheit. Dann verwendet er das Bild eines Schmetterlings, der eben aus der Raupe gekrochen ist und dessen noch zarte Flügel man nicht anrühren sollte, „noli me tangere“.

Der frisch Konvertierte muss seinen Glauben schützen. Am besten, er redet nicht so viel darüber, und vielleicht sollte er auch nicht so viel darüber nachdenken. Aber Hugo Ball ist jemand, der unbedingt begreifen will, was ihn ergreift, und doch weiß er zugleich, dass es dem Glauben womöglich schlecht ergeht, wenn man nicht mehr aus ihm, sondern über ihn spricht, wenn man ihm also von außen zusieht, ihn beobachtet und analysiert. Das wissen wir ja; unserer Liebe bekommt es auch nicht sehr gut, wenn sie zudringlich analysiert und zerlegt wird. Es kann einem dann geschehen, dass man die Erfahrung der Liebe mit ihrer Analyse verwechselt und schließlich der Analyse mehr traut als der Erfahrung. Gleichwohl, in der modernen, säkularisierten, wissenschaftsgläubigen Zeit ist nicht nur die Liebe, sondern eben auch der religiöse Glaube ins Fadenkreuz der nüchternen, entzaubernden Beobachtung geraten.

### Lebensgefühl Transzendenz

Auch der religiös Glaubende kommt nicht umhin, sich selbst von außen zu sehen. Und dann wird er auch nicht umhinkönnen, Vermutungen anzustellen darüber, was in ihm glaubt. Er wird sich nur schwer wehren können gegen den aufkeimenden Verdacht, dass in ihm andere Kräfte glauben als die Kraft des Geglaubten. Denn das ist der eigentliche hermeneutische Zirkel des Glaubens: Er bezieht seine Kraft aus dem Geglaubten und nicht etwa aus anderweitigen Motiven, welche eine aufklärerische Skepsis unterstellt: psychologische, historische, medizinische, soziologische, anthropologische usw. Da wird einem dann beispielsweise erklärt, dass der Glaube an Gottvater aus einer gestörten Beziehung zum wirklichen Vater herrührt; dass der Glaube an das Kreuz eine Neigung zum Masochismus, vielleicht sogar Sadismus verrate; dass Religionen überhaupt nur sozialpsychologische Hilfskonstruktionen für die Moral sind oder aus alten Opferriten und Naturmagie hervorgegangen sind. Solche in der Regel glaubensernüchternden Erklärungen und Behauptungen sind inzwischen ins allgemeine Bewusstsein vorgedrungen.

Und so kommt es, dass auch der beschränkteste Kopf sich über den gläubigen Menschen erheben kann, wenn er nur mit ein paar soziologischen, psychologischen oder sonstigen Gemeinplätzen des sogenannten gesunden Menschenverstandes aufwarten kann. Erwägen aber sollte man,

ob hier nicht auch Ressentiment im Spiel ist, das den womöglich höheren geistigen Rang eines religiösen Glaubens einfach nicht wahrhaben möchte.

Einem wirklich aufgeklärten Geist indes ist durchaus bewusst, dass unsere grundlegenden Stellungnahmen zum Leben nicht wissenschaftlicher, sondern geistiger Natur sind, letztlich also aus Religion oder einem sonstigen transzendentalen Lebensgefühl gespeist werden. Jeder findet, hat Max Weber einmal gesagt, früher oder später seinen eigenen „Dämon, der seines Lebens Faden hält“.

Nun, Hugo Ball hatte seinen „Dämon“ gefunden. Zwei Jahre vor seinem Tod verfasste er einen Essay über die religiöse Konversion. Darin unternimmt er den Versuch, über den wiedergefundenen Glauben durchaus mit psychoanalytischen Mitteln zu sprechen, doch so, dass der Rang dieser Erfahrung unangetastet bleibt. Das erreicht er dadurch, dass er zwar an den damals (1925) noch neuen, von Sigmund Freud geprägten, psychoanalytischen Diskurs anknüpft, ihn aber fundamental verändert. Er enthüllt das freudianische Triebmonopol der Sexualität als einen wissenschaftlich verbrämten modernen Monotheismus, dessen Glaubenssatz lautet: Es gibt keine anderen Triebe als den einen, eben den Sexus, und alle anderen Triebe sind nur seine Metamorphosen.

Dagegen schlägt Ball eine theoretische „Neuordnung der seelischen Kräfte“ vor. Zwar sind Gott und die Gnade, „akademisch gesprochen, Unbekannte“, schreibt er, doch jenes Verlangen, das zu ihnen hindrängt, ist auch ein Grundtrieb, noch grundlegender vielleicht als der Sexus. Dieser Grundtrieb ist für ihn nichts anderes als das Verlangen nach dem Paradies, das man als Kind ahnungsweise verspürte. Religion ist Heimweh, weshalb die Menschen auch „krank sind vom Paradies, das sie verloren haben“.

### Aus dem Schoß

Hugo Balls Antwort auf die Frage, wie sich die verlorene Dimension wiedergewinnen lasse, lautet: Man muss die „Todkrankheit“ überwinden, von der jeder befallen ist, dem das „Ich, der Eigenwille“, über alles geht. Überwinden lässt sie sich nur durch Hingabe an das, was unendlich darüber hinausgeht und doch nicht nur eine unbestimmt verschwimmende, rein innerliche Transzendenz ist, sondern etwas höchst Konkretes, Sinnliches.

In einer zentralen Passage des Aufsatzes über die „Religiöse Konversion“ heißt es dazu: „Die eschatologische Macht der Kirche, ihre lösende und versiegelnde Gnade, ihre Verkündung des Höchsten und Tiefsten, ihr Trost und ihr letztes Umfassen, der unendliche Wert, den sie dem Einzelnen verleiht, und die besondere Rücksicht, die sie jedem nach seiner Besonderheit entgegenbringt: All diese in der Vorsehung begründeten Eigenschaften lassen die Kirche würdig erscheinen, den Namen der Königin und der Mutter zu tragen, die alles Leben in seiner Kühnheit aus ihrem Schoße hervorspielt →

→ und alles Leben zu seinem Schutze in ihren Schoß wieder aufnimmt.“

Hugo Ball hat eine fest umrissene Gestalt des Glaubens gefunden. Es ist dies – wie er selbst sagt – der „Schoß“ der Katholischen Kirche. Warum gerade sie? „Warum sie nicht?“, kann man zurückfragen und sich daran erinnern, dass Ball ja den religiösen Trieb als ein primäres Begehren gedeutet hat, das zum Primären, nämlich dem Kindheitsparadies zurückwill, wo er die katholische Kirche als das erste geistige Zuhause erfahren hat. Dorthin also zieht es ihn zurück. Doch das ist nicht alles.

Ball hat sein Verhältnis zum Religiösen einmal als ein ästhetisches bezeichnet und damit auf den Gegensatz zum Moralischen hingewiesen. Religion als Moralbegründung oder Moralverstärkung war ihm zuwider. Die Moral, davon war er überzeugt, kann für sich selbst eintreten. Kants Verfahren, Gott zu versittlichen und die sittliche Vernunft zu vergöttlichen, empfand er als zutiefst unreligiös. Hugo Ball war eben nicht Protestant genug, um Religion auf Moral zu reduzieren.

### Lebens-Kathedrale

Für Ball war das Religiöse zwar auch eine Angelegenheit der Askese und der Selbstbeherrschung, aber eben auch etwas Überschwängliches, Liebevolltes, ein Fest der Sinne und der ekstatischen Freuden. Er wollte eine Religion, an der es etwas zu sehen, zu schmecken und zu riechen gibt. Ihn faszinierten das Ornament und die Ordnung gerade deshalb, weil er genug schöpferisches Chaos in sich verspürte. Darum blickte er auch mit Ehrfurcht auf die sakralen Hierarchien, himmelwärts die subtilen Unterscheidungen und Rangabstufungen, und umgekehrt: Wo Gleichheit herrscht, ist die Hölle nicht weit.

Für den protestantischen Typus der Frömmigkeit mangelte es Hugo Ball auch am Schuldgefühl. Nicht Selbstzerknirschung und Selbstverfeindung stehen bei

ihm am Ursprung des Religiösen, sondern das Verlangen nach Ergänzung, Erfüllung, Bereicherung. Und dann ist da noch die ehrfurchtgebietende Tiefe der Geschichte. Hugo Ball ist kein religiöser Historiker, aber er ist fasziniert von der langen Verkörperungsgeschichte des göttlichen Geistes, die für ihn mit Christus beginnt und sich in der Tradition der Kirche mit ihren Institutionen, Heiligen und Priestern fortsetzt bis in die Gegenwart, bis zu ihm hin. Er möchte mit Leib und Seele dazugehören und nicht nur ins Imaginäre verschweben. Die katholische Kirche war ihm also eine Lebens-Kathedrale, etwas Innerliches und etwas Äußeres, geistig und sinnlich.

Zum „Problem“ des religiösen Glaubens ist noch einiges Grundsätzlicheres zu sagen: Es gibt keine Religion überhaupt. Es gibt immer nur bestimmte Religionen. In unserem Kulturkreis sind es vor allem christliche. Wenn man die Zukunft des Glaubens ins Auge zu fassen versucht – und das Vordringen der islamischen Glaubenswelt von außen her einmal beiseitelässt –, so wird man einerseits mit einem weiteren Rückgang der Bedeutung der großen Kirchen rechnen müssen. Die Kirchen mögen dabei noch so sehr ihre Tradition verleugnen und ihre Tore weit öffnen für die Ungläubigen. Diese werden aber nicht hineingehen, dafür werden die wenigen verbliebenen Gläubigen hinausgehen. Hugo Ball hat in die Kirche auch nicht deshalb zurückgefunden, weil dort die Türen besonders weit offen standen, sondern weil sie für ihn etwas Verlorenes, Verborgenes, Geheimnisvolles war.

Aufdringlich und näherliegend sind andererseits inzwischen aber andere Glaubenswelten. Der eine Gott, der einmal den geistigen Zusammenhang der abendländischen Gesellschaft verbürgte, ist zersprungen in die vielen kleinen und großen Hausgötter der Konsumkultur. Das Angebot für den religiösen Hobbykeller wächst,

während sich zugleich die großen Kirchen leeren.

Das Sichverschließen gegen die Religion ist, schreibt Hugo Ball, „eine Rebellion zugleich gegen das Reich der Ideen und der Schönheit, gegen das Reich der Transzendenz und der Illusion, kurz: gegen die zärtlichsten und sublimsten Werte der Menschheit“. Das erklärt zugleich, warum das Verschließen gegen die Religion wohl kaum unwiderruflich ist und warum es nach wie vor Kräfte in uns gibt, die in uns glauben wollen: die schöpferischen religiösen Kräfte nämlich, welche sich in der Menschheitsgeschichte manifestieren und die Kulturen geformt haben. Der Mensch ist ein Wesen, das transzendieren – das heißt: über sich hinausgehen – kann; ein Wesen, zu dem gehört, dass es sich nicht selbst gehört. In diesem Sinne gehört das Religiöse zu den schöpferischen Kräften des Menschen, mit denen er auf das Geheimnis des Seins, wovon er ein Teil ist, antwortet.

### Ohne Bilder geht es nicht

Wenn Hugo Ball allerdings in den zitierten Sätzen die Religion als das „Reich der Transzendenz und der Illusion“ bezeichnet, hört sich das so an, als sei die christlich-katholische Glaubenswelt, zu der Ball zurückkehrt ist, letztlich doch nur eine Spielart des Imaginären. Damit aber würde Hugo Ball gründlich missverstanden. Religion ist für ihn – nach der Konversion – keine Unterart von Kunst, sondern eher umgekehrt lebt die Kunst vom implizit Religiösen, das über das Künstlerische hinausgeht.

Wohinaus? Ins Objektive, in eine offenbarte Wahrheit, die sich nicht der Imagination verdankt, doch der Imagination bedarf, damit im Ritual, in der Liturgie, im gedeuteten Wort die reale Gegenwart des Göttlichen erfahren werden kann. Religion braucht Phantasie, ist aber mehr als Phantasie: Sie ist praktizierte Verbundenheit mit Transzendenz.

Wohl nicht die Transzendenz selbst, dafür das transzendierende Vermögen ist oft beschrieben worden, am schönsten vielleicht bei Schelling: Im Menschen schlägt die Natur ihre Augen auf und bemerkt, dass sie da ist. Hier ist die Natur gesteigert zur Selbstsichtbarkeit und zur Selbsttranszendenz. Der Mensch kann staunen darüber, dass es Sein gibt und nicht das Nichts. Aus diesem Spielraum des Transzendierens erwachsen Kultur und Wissenschaft und die Verantwortung für das Leben insgesamt – und nicht nur für das eigene Ich. Aus diesem Spielraum des Transzendierens sind auch die Religionen erwachsen. Sie sind Versuche, der Transzendenz, auf die hin wir transzendieren können, ein bestimmtes Gesicht zu geben. Diese Transzendenz ist der Horizont, der sich unserem Bewusstsein zeigt, aber von ihm nie erreicht werden kann. Sie treibt die verschiedenen Gottesbilder hervor.

Die kulturelle Verbindlichkeit des noch für Hugo Ball maßgeblichen christlich-abendländischen Gottesbildes von Gottessohn, Sohnesopfer und Auferstehung, scheint gegenwärtig für die meisten erschöpft zu sein. Für sie ist der Ort der Transzendenz deshalb in gewissem Sinne leer, einstweilen. Das muss nicht schlimm sein, vorausgesetzt, man hält am transzendierenden Vermögen fest, bewahrt Offenheit und wehrt sich dagegen, zum eindimensionalen Wesen zu verkümmern. Dann erfüllt man sogar ironischerweise und wohl ohne Absicht das tiefreligiöse Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis machen!“

Doch ganz ohne Bilder geht es wohl nicht. Wir brauchen sie, wir brauchen fest umrissene Gestalten des Glaubens, Bilder, Worte, Rituale, Geschichten. Wenn da etwas verblasst, bleibt die Hoffnung auf den Gestaltwandel des Göttlichen. Die Zukunft des Glaubens jedenfalls ist offen, von jedem Punkt aus – auch dann, wenn alles wie Dada erscheint. ←

## Wenn das Alpaka die Seele öffnet

Menschen und Tiere leben heute so eng zusammen wie kaum in der Geschichte zuvor. Es liegt nahe, diese Verbindung auch in der Seelsorge zu nutzen.

Menschen aus westlichen Industriestaaten sehnen sich mehr und mehr nach Berührung mit der Natur. Das zeigt sich nicht nur daran, dass Gartenarbeit als Hobby und Sport im Freien immer beliebter wird. Deutschland gilt als Haustierparadies, und die Zoos haben mehr als doppelt so viele Besucher wie die Spiele der Bundesliga. Auch die gelebte Religion bleibt von diesem Trend, dem „Naturboom“, nicht unberührt. Die Nachfrage nach christlichen Tierbestattungen und Tiersegnungen steigt. Tieren im Wahrnehmungshorizont der Seelsorge widmet sich Niklas Peuckmann von der Universität Bochum in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“.

Menschen und Tiere können enge Beziehungen zueinander aufbauen. So wer-

den Hunde beispielsweise oft als vollwertige Familienmitglieder wahrgenommen. Seit langem macht sich die Psychologie dies bei der tiergestützten Therapie zunutze: Durch den Kontakt zu einem Tier, das als besonders empathiefähig gilt, zum Beispiel einem Lama oder einem Alpaka, entsteht bei den Patienten das Gefühl, vorurteilslos angenommen zu sein. Tiere können einen Zugang zur eigenen Seele eröffnen und die Begegnung mit anderen Menschen vorbereiten. In der Seelsorge soll den Menschen das bedingungslose Angenommenwerden durch Gott vermittelt werden. Es liegt also nahe, auch hier Tiere als Wegbahner einzusetzen. Peuckmann befürchtet zwar, zwischen tiergestützter Therapie und tiergestützter Seelsorge könne nicht immer trennscharf unterschieden werden. Zudem werde man Tieren nicht „als eigenständigen Wesen gerecht“, wenn man sie in der Seelsorge nur wegen ihrer Empathiefähigkeit nutze. Als „existenzielle Begleiter und Tröster“ könnten sie aber einen Raum in der Seelsorge einnehmen.

Tiersegnungen sind kein neues Phänomen, sondern tief in der katholischen Tradition verwurzelt, die sich dabei wiederum auf die Bibel und die Lehre des heiligen Franz von Assisi beruft. Auch in evangelischen Gemeinden werden Tiersegnungen zunehmend praktiziert. Dabei gilt der Segen nicht nur dem Tier, sondern gleichermaßen auch dem Halter, der offensichtlich eine tiefe Bindung zu seinem tierischen Gefährten empfindet. Die evangelische Kirche sieht in dieser besonderen Gottesdienstform eine

Chance, Menschen zu erreichen, die wenige Berührungspunkte mit der Kirche haben.

Die Frage nach christlichen Tierbestattungen wird hingegen kontroverser diskutiert. Der katholische Moraltheologe Michael Rosenberger vertritt in den „Stimmen der Zeit“ die Meinung, dass Tiere auf Wunsch auch katholisch und im Familiengrab bestattet werden sollten, da sie heute mehr zur Familie gehörten als früher. Der seelsorgliche Auftrag Haustierhaltern gegenüber wird auch auf evangelischer Seite nicht in Frage gestellt. Manche betonen allerdings, durch die Tierbestattung dürfe die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier nicht verloren gehen. Eine Lehrmeinung zu Tierbestattungen gibt es bislang von keiner der beiden Kirchen.

Wurde das Thema Tier in der praktischen Theologie bisher kaum berücksichtigt, so erscheint es immer dringlicher, sich damit auseinanderzusetzen, und die stärker gewordenen Sozialbeziehungen zwischen Mensch und Tier seelsorglich zu würdigen. *Louisa Austermann*

### GEDICHT

götter und avatare hadern  
mit sich  
maßlos aufgeklärte kälber  
wiederkäu und nicken  
unter ihren augenlidern  
machen sich neue subjekte zurecht  
und entkommen nicht

SAID